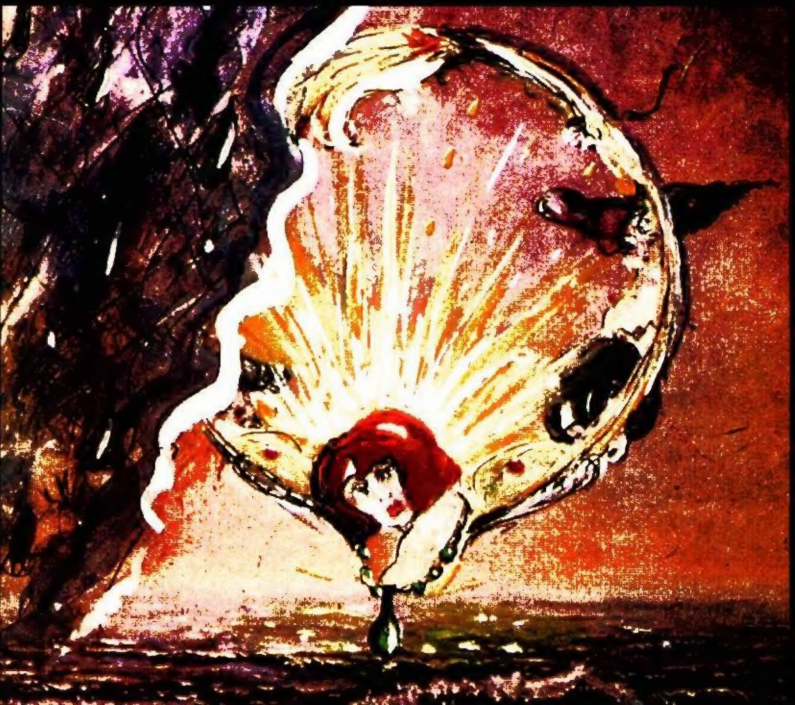
BLAULICHT 260

Siegfried Weinhold ★★★★★★

Eine Leiche zuviel



Blaulicht 260

Siegfried Weinhold
Eine Leiche zuviel

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1

Sie war von Natur aus zurückhaltend und lebte für sich, da sie von zwei, drei Jugendlieben enttäuscht worden war. Auch klangen ihr noch die Worte der Mutter im Ohr: Mein Kind, läßt du dich mit Männern ein, kannst du dich bald begraben lassen! – was aber wohl nur bildlich gemeint sein konnte als Fazit einer zwanzigjährigen Ehe voller Zank und Streit bis zum endlichen Bruch.

Im übrigen galt sie als ruhig und in Maßen höflich und versah ihre Arbeit zur Zufriedenheit des Reisebüros; die Leiterin der Zweigstelle konnte nichts Nachteiliges über die Kollegin Schmalfuß sagen, die, sooft sie ihren Namen aussprechen hörte, insgeheim darunter litt. Abhilfe hätte eine Heirat gebracht, doch das hieße, sich festzulegen und dann gar enttäuscht zu werden, wie sie es am Beispiel ihrer Eltern vor Augen hatte. Auch wußte sie um ihr schwaches Herz; allein deshalb war Zurückhaltung geboten. Und so blieb ihr stiller Seufzer um eine Namensänderung. Sie hätte auch mit einem Allerweltsnamen vorlieb genommen: Meier, Schmidt oder Buschmann. Nein, Buschmann doch nicht, das erinnerte sie an Afrika, und übrigens hieß die Frau mit den schwarzen Kraushaaren so, die allmonatlich die Lebensversicherung kassieren kam und fortwährend auf Abschluß einer Haushaltversicherung drängte, die Einwände ignorierend, der Haushalt stecke noch in den Anfängen und spreche einer Versicherung hohn, wobei die Agentin, angespornt von der zu erwartenden Provision, Gegenteiliges vorbrachte und sie mit Fällen schrecklichen Ausgangs nachgiebig zu machen suchte.

Doch vorsichtig sein mit der Unterschrift, wenn Zahlungen damit verbunden waren, gehörte zu den Grundsätzen des Fräulein Schmalfuß, das, gelinde formuliert, etwas sparsam veranlagt war. Längst schien ihr die Lebensversicherung vertanes Geld, und sie

war jedesmal beim Erscheinen der Kassiererin den Eltern gram, die diese Versicherung für sie, als sie noch Kind war, auf lange Zeit abgeschlossen hatten, denn mit der Selbständigkeit wurde ihr auch die Zahlungspflicht übertragen, und diese Ausgabe hielt sie schlichtweg für überflüssig und lästig, zumal sie beim Ableben weder Nutznießer der Versicherungssumme war, noch jemanden kannte, den sie mit einem derart hohen Betrag belohnt haben mochte; außerdem wähnte sie das Ende noch in weiter Ferne, nicht ahnend: daß ihr Tod soeben durch die Schwingtür den Kundenraum betrat.

2

Er war hochgewachsen und schlank, mit breiten Schultern, schmalem Kopf und blondem Haar, ging elegant, aber unauffällig gekleidet; sein Schritt war ein wenig schlendernd, als könnte er sich Zeit lassen – und das konnte er auch. Wenn er etwas zur Genüge hatte, dann das, woran es anderen trotz Rennens und Hastens mangelte. Er pflegte gern zu wiederholen, Zeit sei Geld, vergaß aber zu erwähnen, daß er von dem einen viel und dem anderen wenig hatte.

Er suchte das Reisebüro nicht in eigener Sache auf, das Geld hatte er nicht – noch nicht! –, um sich Reisewünsche zu erfüllen, obgleich er einen Scheck über knapp dreitausend Mark bei sich trug, der mit Nicoles Unterschrift auch ihr Konto belastete. Ein schöner, guter Scheck, den man hätte liebgewinnen können, wenn er nicht mit dem häßlichen Zusatz versehen worden wäre: Nur zur Verrechnung. Er kannte keine andere Frau, die all ihr Vertrauen für sich selber behielt. Und als sie den einschränkenden Vermerk auf den Scheck schrieb, fügte sie zu ihm gewandt nicht ohne Spott hinzu: Und führe dich nicht in Versuchung! – da sie ihn zu durchschauen pflegte. Manchmal war ihm, als entgegne sie auf seine Gedanken, die er nicht aussprach. Doch war er Nicole verfallen; denn solange er bei ihr war, wähnte er sich geborgen und versorgt, da mochte er gern nach ihrer Pfeife tanzen, sie wußte zuweilen auch liebreizende Liedchen darauf zu blasen.

Natürlich merkte er, denn für dumm hielt er sich keineswegs,

daß er für Nicole Laufbursche, Haushaltshilfe und Liebediener in einem war. Sie sparte durch ihn Zeit und manche Ausgaben, und Bequemlichkeit mochte noch hinzuspielen. Doch mangelte es ihm bei ihr nicht an Essen und Trinken, und wenn er sich zu ihr legen durfte, erlebte er Freuden, die er bisher nur aus unter der Hand verbreiteten Büchern kannte, und was er da an Begehrlichem und Begierigem aufgenommen, erfüllte Nicole mit Raffinement, die ihm jene Literatur eben nur Literatur bleiben ließ, und er empfand die Überschätzung von Gedrucktem nie so stark wie beim Zusammensein mit Nicole.

Wie dem auch sei, er lebte bei Nicole gut, sie bewahrte ihn vor Streß im Arbeitsleben. Manchmal fragte er sich, doch er war nicht der Mann, der allzuviel fragte, ob sie ihn eigentlich liebe. Das hatte er herausbekommen: sie mochte unauffällige Herren, sie ist sogar mit einem verheiratet gewesen, das war, als sie dann die Stelle in der Bar bekam; aber aus irgendwelchen Gründen, die sie nie erzählte, ging die Ehe auseinander, und nun hatte sie in ihm wieder einen unauffälligen Herrn gefunden; denn er legte keinen Wert darauf, wie ein bunter Hund überall erkannt zu werden, er kleidete sich nach dem Grundsatz: gediegene Wertarbeit, obwohl er solche in seinem Leben nie geleistet hat, wenigstens nicht die, deren Anerkennung mitunter prämiert wird.

Sie hatten sich in der Bar kennengelernt, wo er den Erlös eines Goldkettchens mit daranhängender Münze gegen berauschende Getränke auszugeben und einer sich einsam fühlenden Frau Gesellschaft zu leisten gedachte. Das Kettchen hatte er einer kleinen Molligen im Schlaf abgeluchst, die vorher wiederholt gestöhnt hatte: Ach, du Schlimmer! Nun, er hatte dieser Bezeichnung die Ehre gegeben beim fachmännischen Durchsuchen nach Wertgegenständen und sich aus einer Schublade dieses Kettchen als Lohn angeeignet und war auf Nimmerwiedersehen gegangen. Und da er meist unter falschem Namen operierte und sich so unauffällig wie möglich gab, so war das Risiko, wegen dieser Kleinigkeit von einigen hundert Mark gefaßt zu werden, ziemlich gering, falls die Selige für eine Nacht überhaupt den Verlust des Kettchens bemerkte und mit ihm in Zusammenhang brachte. Frauen können ja so nachsichtig sein. – Leider ließ sich das über Nicole nicht sagen.

Sie hatte als Bardame einen geübten Blick und die für diesen Beruf notwendige Selbständigkeit, um nicht zu sagen Härte. Sie konnte mit freundlich lächelnder Maske Drinks bereiten, und sie verstand es, einen zudringlich werdenden Zecher ohne viel Worte zurechtzuweisen, indem sie ihr Gesicht in Verachtung und Unnahbarkeit verwandelte.

Daß es gerade ihm gelungen war, ihre Aufmerksamkeit und Gunst zu gewinnen, schrieb er in aller Eitelkeit seinem Charme zu und der Einbildung, er wirke unwiderstehlich auf Frauen, auch konnte er sich einer gewissen Wortgewandtheit rühmen, die er sich einst als Vertreter für Biomalz erworben hatte.

Aber bald erkannte er, daß er ihr verfallen und Wachs in ihren Händen war, jedoch nicht ein Mann fürs Leben sein konnte, das hatte sie durchblicken lassen. In ihrer Freiheit wolle sie sich durch ihn nicht beeinträchtigt wissen, was er nach ein wenig Maulieren akzeptieren mußte; denn er hatte in Nicole seine Meisterin gefunden. Sie konnte ein Eiszapfen sein, wenn sie wollte. Wenn sie wollte, konnte sie aber auch ein Vulkan sein: in ihren Wutausbrüchen sowie im Sexuellen. Letzteres genoß er sehr.

Als nach langem Warten die Reihe endlich an ihm war und er Nicoles Vertrag vorlegte und um die Reiseunterlagen bat, mißfiel ihm sofort die Art der Angestellten, denn sie beachtete ihn gar nicht oder kaum.

Hätte er in dem Augenblick gewußt oder zumindest geahnt, welches Ende sich aus dieser Begegnung ergeben würde, er hätte der Dame hinter ihm, die so dicht aufgerückt war, daß er ihren schnaubenden Atem im Nacken spürte, den Vortritt gelassen, und er wäre dann bedient worden von einer älteren und erfahrenen Angestellten, die mit freundlicher Gelassenheit ihre Arbeit verrichtete. Wenn er nicht gar das Reisebüro schnurstracks und unverrichteterdinge verlassen hätte in panischem Schrecken.

Aber die Vorsehung ist dem Menschen nicht gegeben.

Und auch die Angestellte Schmalfuß war von Ahnungen nicht gewarnt. So arbeitete sie, wie sie immer arbeitete, die Sache sehend, nicht den Menschen. Den Blick auf Formular und Unterlagen, auf Papiere und Kartei, schreibbereit den Stift.

Schon die Frage, ob der Abholer der Kunde selbst sei, einfach so

hergeleiert, stereotyp und nicht mehr als eine Formel, wohl dutzend- und aber dutzendmal am Tag wiederholt, setzte ihn in Erstaunen. Da konnte er sich nicht enthalten mit einem Lächeln zu sagen: Sehe ich wie eine Nicole aus?

Jetzt sah sie ihn an, verwundert, und er nickte ihr freundlich zu; denn er wollte etwas von ihr, sie wollte von ihm nichts. Doch: Ihren Ausweis, bitte.

Den gab er ungern, er mochte nicht, daß jedermann hineinblickte und den richtigen Namen erfuhr und speicherte, wie leicht konnte man dann irgendwie und irgendwann erkannt und in Zusammenhang gebracht werden mit Geschehnissen, die er lieber unaufgeklärt belassen wollte.

Den zögernd gereichten Ausweis entgegennehmend, fragte sie, ob er der Ehegatte sei.

Nein, noch nicht. Der Freund, einstweilen.

Nicole hatte ihm, für alle Fälle, eine Vollmacht mitgegeben: Ich bitte darum, die Unterlagen der Reise, Nr. 331-301-012, auszuhändigen an Herrn ...

Er reichte das Papier nach. Sie las es, nah vor die Augen haltend, was auf schwache Sehkraft schließen ließ, dann nahm sie es mit dem Ausweis und ging, verschwand hinter der Tür.

Verdammt, was sollte das bedeuten! Es wurde ihm warm in dem Raum, er fühlte sich bedrängt, er mochte diese Warterei, umgeben von Menschen, nicht. Und er mochte nicht die Ungewißheit.

Da endlich kam sie wieder und begann ein Formular auszufüllen, addierte, zog einen Strich und reichte ihm seinen Ausweis wieder, den er erleichtert einsteckte.

Er entsann sich Nicoles Auftrages, sich für die Pkw-Fahrt unbedingt die einhundert Kronen im Umtausch geben zu lassen, sie habe sie immer bekommen, und sie brauche das Geld. Auf dem Reisevertrag stand: Kunde fährt mit Pkw.

Das also brachte er vor.

Sie schreckte auf, weil wieder etwa Unvorhergesehenes dazwischenkam, ging mit dem Vertrag und war wieder ein Weilchen weg. Sie war wohl neu hier und mußte sich über jeden Schritt Rat holen, damit sie auch nichts falsch machte.

Er fluchte im stillen vor sich hin. Nebenan am Schalter ging al-

les reibungslos. Hinter ihm dagegen stauten sich die Reiselustigen, die aber gar nicht lustig aussahen. Auch sie mochte das lange Warten nicht freuen.

Nun kam sie wieder, und er wollte schon erleichtert aufatmen, da sagte sie, das sei eine Bahnreise, und da gäbe es keine Kronen zusätzlich umzutauschen.

Mit so einer Wendung hatte er nicht gerechnet. – Aber wieso denn? Die hat sie doch immer bekommen! Wenn sie mit dem Auto fährt, braucht sie doch einen Heller für unterwegs!

Seine Worte prallten an dem blassen, spitznasigen Gesicht ab.

Er hatte doch sonst ein einnehmendes Wesen und kam mit Frauen immer gut aus, und als er für die Biomalz-Firma von Tür zu Tür gegangen war, ließen sich am leichtesten die Frauen überreden.

Die hier nicht. Er hätte ihr den Schwanenhals umdrehen können.

Sie wies ihn zur Kasse, den Betrag für die Kur zu begleichen – Gute Reise! (der blanke Hohn) –, und damit war er für sie erledigt. Der Nächste in der Reihe drängte ihn ungeduldig zur Seite.

3

Da lag er nun auf seinem zerwühlten Bett und starrte zur Decke, die Hände unterm Kopf verschränkt. Draußen im Korridor rumorte die Wirtin mit irgendwelchen Töpfen, ging hüstelnd von Tür zu Tür und war sicher wieder in dem Glauben, er brüte eine Geschichte aus, einen Kriminalroman. Denn er hatte sich bei ihr für einen Schriftsteller ausgegeben. Das schien ihm der einzige Beruf, der ein zwangloses Leben gewährte und ihm ein Alibi ließ für sein unregelmäßiges Kommen und Gehen und Bleiben und an nichts gebunden war, als hin und wieder eine Schreibmaschine klappern zu lassen; die hatte er beinah zum Schrottpreis erworben. Und da seine Wirtin mit ihrem Hörgerät oft Schwierigkeiten hatte, hörte und wußte sie nicht, wann er arbeitete. Er hatte einen Kriminalroman gekauft, von einem gewissen Frank Thumer geschrieben, und er hatte zu der alten Dame gesagt, das sei sein Pseudonym, sie ver-

stehe. Und immer, wenn dieser Frank Thumer ein Buch herausbrachte, kaufte er es in zwei, drei Exemplaren, schenkte eines seiner Wirtin und schrieb ihr eine schöne Widmung hinein, darauf war sie besonders stolz. Was er nicht wußte: dieser Autorenname war tatsächlich ein Pseudonym, dahinter verbarg sich der schlichte Name Gotthold Milchschlegel. Der Mann hatte seine Kindheit in Thum verbracht, weshalb er sich frank und frei als Thumer bezeichnen konnte. Mit diesem anglisierten Namen erhoffte er sich einen höheren Verkaufserfolg als von Milchschlegel, der eher zu Landwirtschaftsromanen paßte.

Nein, die Wirtin störte nicht. Was ihn störte war, daß Nicole ihm den Laufpaß gegeben hatte.

Und weswegen? Wegen dieser einhundert Kronen, die sie nicht bekommen hatte, ist sie fuchsteufelswild geworden. Du bist auch zu nichts zu gebrauchen, hat sie gesagt. Und noch mehr hat er sich sagen lassen müssen. Zum Beispiel, daß er nur eine faule Ausrede gebrauche und er das Geld, die fünfzig Mark, die sie ihm großzügigerweise für den Umtausch gegeben, einfach verbraten habe in seiner gewohnten Manier. Er schwor, die Wahrheit gesagt zu haben, und verteidigte die Ausgabe ihres Geldes damit, daß es, wenn er eine neue Krawatte trüge, doch auch zu ihren Gunsten spräche. Denn ein gutangezogener Mann sei das beste Aushängeschild einer Frau. Das aber war bei Nicoles Stimmung, als schütte er Benzin ins Feuer. Sie explodierte förmlich und warf ihm Dinge an den Kopf – nicht nur wörtlich ... Vielleicht ist auch alles nur Vorwand gewesen, ihn abzukanzeln, ihn abzuschieben, was er oft befürchtet hatte. Wie ein Damoklesschwert hatte das Ende mit Nicole über ihm gehangen.

Was soll ich denn ohne dich tun? hat er hilflos gefragt.

Und sie, auf einmal eiskalt werdend: Mal mit Arbeit probieren.

Er hat versucht, sie herumzukriegen. Doch Nicole war nicht jede x-beliebige. Sie hat ihn gehen heißen und die Tür vor ihm verschlossen. Und jetzt wird sie ihr Gesundheitswässerchen trinken und mit anderen Männern flirten. Während er allein und ohne einen Pfennig Grund genug hatte, um sich Trübsal und finsteren Gedanken hinzugeben. Ach, Nicole ...

4

Das sonst so süße Nichtstun kam ihm diesmal bitter an, schon allein dadurch, daß seine Gedanken ständig um den Verlust Nicoles kreisten und er sich zutiefst gekränkt fühlte: Man wirft ja lieber etwas weg, als daß man es verlöre.

Und so lag er gleichsam mit seinem Selbstbewußtsein darnieder, und diese Misere führte er darauf zurück (denn damit schien seine Niederlage begonnen zu haben), daß ihm das spitznasige, blutleere Ding den Umtausch von dreiunddreißig Mark im Gegenwert der einhundert Kronen nicht gewährt hatte. Erst später fiel ihm ein, was er hätte tun sollen, nämlich: zur nächstliegenden Bank gehen, auf seinen Personalausweis für zwei Tage Kronen eintragen lassen und Nicole das Geld geben. Dann hätte kein Anlaß bestanden zu Zank und Streit. Aber nun war Nicole schon über alle Berge. Und immer mehr schob sich das blasse Gesicht der Reisebüroangestellten vor seine Augen. Und das Wort heimzahlen machte sich in ihm breit. Einen Denkzettel verpassen. Und er grübelte über das Wie.

Sie herumkriegen. So tun, als wolle man für sie die Sterne vom Himmel holen. Und sie dann mit der spitzen Nase auf die Erde stupsen. Wie er sooft Frauen behandelt hatte, wenn sie nach gehörigem Schröpfen nicht mehr fündig waren.

All das ging ihm im Kopf herum und nahm Gestalt an und wurde Antrieb zum Handeln, und er hoffte auf ein Erfolgserlebnis, das ihm ja so not tat.

Vorerst aber brauchte er Geld, damit er Wind unter den Flügeln hatte. Er konnte ja nicht einmal in eine Gaststätte gehen und Ausschau nach alleinsitzenden Frauen halten, so abgebrannt war er.

Die gutgläubige Wirtin mußte herhalten. Und er tischte ihr ein Närlein übers Verlagswesen auf und daß die Abrechnung auf sich warten lasse. Und daß es so lange dauere, ehe ein Buch gedruckt wird, ein Jahr und länger (was zufällig stimmte).

Die alte Frau war hilfswillig, wollte nur wissen, wann denn sein nächstes Buch erscheine und wie es heiße und wieviel Geld er brauche, denn ein Vermögen habe sie nicht.

Ausweichend und geheimniskrämerisch antwortete er auf die Fragen nach seinem Buch, präzise dagegen auf letztere. Mit fünf-

hundert Mark wäre ihm geholfen. Rückzahlbar, sobald vom Verlag der Vorschuß einträfe oder dann bei Erscheinen des neuen Buches, was ja nicht mehr lange auf sich warten lassen könne, wie er hoffen wolle.

Und mit ihm seine Leser, meinte die Wirtin in froher Erwartung auf Widmung und Kriminelles in gedruckter Form.

Mit Geld in den Fingern wurde er wieder aktiv und die Stimmung gehobener. Er hatte ein Ziel, und das war nicht wenig. Er mußte erst einmal sondieren. Das brauchte Ausdauer, wie er die Lage überschaute. Ob die fünfhundert Mark ausreichten, war fraglich. Ein kleiner Flirt nebenhin und dabei eine Kleinigkeit absahnen, konnte nicht von Übel sein, falls die Belagerung länger dauern sollte.

Sein erster Weg ging zum Reisebüro und führte an einer Buchhandlung vorbei. Da ließ sich ja gleich einmal sehen, ob er seine Wirtin bei Laune halten konnte. Er wandte sich an eine junge Buchhändlerin und fragte, ob sie ein Buch von Frank Thumer habe. Er war erstaunt, als sie bejahte und hinzufügte, daß das neue und schon seit langem angekündigte Buch ausliege.

Sehr schön, sagte er und verlangte drei dieser Bücher und fragte wie beiläufig, ob sie den Autor persönlich kenne. Nein, mußte sie gestehen. Und er: Sie kennen mich ebensowenig, stimmt's? Auch da schüttelte sie verneinend den Kopf.

Und aus einer Laune heraus, nahm er aus seiner Jacke einen Stift und schrieb in eines der Bücher: Für die hübsche Buchhändlerin, die Frank Thumer noch nicht kannte, herzlich Frank Thumer. – So, bitte!

Sie wollte ihren Augen nicht trauen, lief rot an vor Freude und Verlegenheit, bedankte sich mit großem Augenaufschlag. Frank Thumer gab sich gelassen und generös, bezahlte die Bücher und: Tschau!

Man kann mit wenig Geld und einem Federstrich die Menschen glücklich machen, dachte er, als er auf der Straße war.

Er traf eine Viertelstunde vor Ladenschluß beim Reisebüro ein, in dem sich noch immer Menschen nach Reisen drängten. Mit einem Blick überzeugte er sich, daß die Anvisierte Dienst hatte. Er lief um das Gebäude und suchte nach dem Hinterausgang, aus

dem die Angestellten nach Feierabend gewiß kamen, und postierte sich kurz nach 18 Uhr in sicherem Abstand, ohne fürchten zu müssen, entdeckt zu werden.

Mit der Geduld eines Jägers, der auf das Wild wartet, behielt er die Tür im Auge. Dann endlich erschienen einige Frauen, darunter auch die Erwartete. Sie trennte sich alsbald von den anderen, und er folgte ihr und kam sich vor wie ein Detektiv in einem Kriminalfilm. Sie bestiegen die Straßenbahn und fuhren fünf Stationen und gelangten in ein Stadtviertel, das er insofern kannte, als dort seine Tante Trudchen wohnte, jedoch war er seit dem Tag, da sie ihm die Bitte um ein Darlehen abgeschlagen hatte, nicht mehr über ihre Schwelle getreten.

Die Verfolgung ging an Häuserfronten entlang, die unmittelbar am Trottoir standen, mehrstöckige Häuser mit grauen Fassaden und wohl um die Jahrhundertwende erbaut. Und plötzlich verschwand sie hinter einer der Türen.

Er ließ ihr soviel Zeit, bis sie das erste Stockwerk erreicht haben konnte, dann betrat er das Haus. Er hörte das Klappern ihrer Absätze und folgte Treppe auf Treppe. Das Haus hatte fünf Stockwerke, und sie wohnte im vierten. Er vernahm, wie sie mit dem Schlüsselbund klirrte und die Tür aufschloß, und das konnte bedeuten: sie wohnte allein oder in Untermiete.

An der Tür sah er zwei Namensschilder: Frieda Trautmann und A. Schmalfuß. Frieda wird sie kaum heißen, also A. Schmalfuß. Wofür mochte das A stehen? Adelheid vielleicht. Schmalfuß – er kicherte in sich hinein. Spitznase, ja. Er mußte nur noch recherchieren, ob sie einen Freund hatte. Ein bißchen ihre Lebensgewohnheiten studieren. Mit der Tür ins Haus fallen konnte er bei der nicht, das hatte er als Frauenkenner beim ersten Blick erfaßt. Das war eine, die erst einmal auftauen mußte. Aber solche sind dann meist nicht zu bremsen. Die laufen einem dann hinterher wie am Bändchen gezogen. Na, ihm konnte das recht sein.

5

Die Fehler, die wir machen, werden meist erst im nachhinein als solche erkannt, und im schlimmsten Falle dann, wenn es für eine Korrektur zu spät ist. Wieviel mehr trifft das auf einen Menschen zu, der ein Verbrechen auf sich lädt.

Noch aber wußte er von all dem, was auf ihn zukommen sollte, nichts. Er war eher frohgelaunt, als er an der Tür stand, durch die Gelärm eines Fernsehapparates drang (wie bei meiner Wirtin, dachte er, laut und viel, bis daß der Tag zu Ende geht), hörte eine Tür schlagen, ging dann die Stufen hinab. Unversehens trat aus der Wohnung im zweiten Stock eine Frau mit schwarzem Wuschelhaar. Sie verabschiedete sich wortreich von einer anderen Frau. An Umkehr war nicht mehr zu denken, er ging vorbei, sie nicht ansehend, ohne Gruß. Das aber sollte sich später rächen; denn ein Mensch, der in einem Haus die Mitbewohner nicht grüßt, gilt als Fremder und zieht Blicke und Neugier auf sich.

Aber er hatte ja nichts getan, was strafbar gewesen wäre, meinte er, zu verstecken brauche er sich nicht.

Und jetzt tat er noch einen weiteren Schritt. Da er sich einmal in dieser Gegend befand, warum sollte er nicht Tante Trudchen aufsuchen, vielleicht war sie anderer Sinnesart geworden und verhielt sich seinen Bitten gegenüber aufgeschlossener. Gewiß hatte sie auch alte Stücke, die sich gut verhökern ließen.

Er traf eine alte Frau an, die dem Tode näher stand als dem Leben. Sie klagte über Schmerzen hier und dort und fürchtete Krankenhaus und Pflegeheim. Er mühte sich um ihr Wohlwollen mit Handreichungen und aufmunternden Worten; und im Hinblick darauf, daß die Verwandtschaft Tante Trudchens dünn gesät war, hätte er einer Erbschaft nicht ablehnend gegenübergestanden.

So nahm er sich vor (und führte es auch aus), immer, wenn er in dieser Gegend zu tun hatte, und das sollte von nun ab öfter geschehen, einen Blick bei Tante Trudchen hineinzuwerfen, um nach ihrem Befinden zu sehen und mit einer kleinen Aufmerksamkeit aufzuwarten.

Gerade die Kleinigkeiten zahlen sich aus. Im Guten wie im Schlechten.

6

Die Schwierigkeit, sich Fräulein Schmalfuß zu nähern, war gewiß nicht gering. Und oft war er nahe daran zu ermüden und aufzugeben; denn er war leichte Beute gewöhnt, die ihm nahezu in die Arme fiel. Doch gerade der Widerstand ist es ja, der herausfordert, gebrochen zu werden. Auch konnte nicht verborgen bleiben, daß er von Mal zu Mal Fortschritte machte. Er stieg mit ihr in die Straßenbahn, tat, als gehöre er in jene Gegend, in der auch sie wohnte, bald grüßte er sie, bald knüpfte er ein kleines Gespräch an, bald begegneten sie sich wie Bekannte. – So drängte er sich sukzessive in ihr Leben.

Zwischendurch, das soll noch erwähnt werden, wenn es auch für den Verlauf dieser Geschichte von minderer Bedeutung ist, hatte er eine Ein-Nacht-Bekanntschaft in der Mitropa-Gaststätte angeknüpft. Ein wenig älter als er, dickfleischig und geradezu, bierliebend und viel Federlesens verabscheuend, ließ sie sich nach Hause bringen bis ins Bett. Der Ertrag war im Gegensatz zu ihrem Körper mager, da war an Wertsachen statt etwas zu holen eher etwas hinzulegen, dreißig Mark in der Geldbörse war ihr ganzes Vermögen, an das er gelangte, und ein dünnseidenes Kopftuch hieß er mitgehen, mehr aus Verärgerung als auf Gewinn bedacht.

Unterdessen war sein Verhältnis mit Fräulein Schmalfuß soweit gediehen, daß er sie beim Vornamen nennen konnte, Alice (und nicht Adelheid), wie sie ihm unter Erröten gestand. Selbstredend war er Frank Thumer, eines Tages überraschte er sie mit einem Buch, in das er ein paar Zeilen von Liebe und Hoffnung hineingeschrieben hatte. Diese Geste war seinem Vorhaben sehr förderlich, ja sie forcierte in gutem Maße das Geschehen, das nun auf den Höhepunkt zutrieb. Letzte Bedenken der Alice Schmalfuß beiseite schiebend war der Umstand, daß Frieda Trautmann für zwei Tage zu ihrer Schwester reisen wollte. Allein in der Wohnung, seltene Gelegenheit. Da ließe sich bei einer Tasse Tee über das Buch reden.

Er verschwieg, daß er sich für den Inhalt dieser Bücher nie interessiert hatte. Wenn schon Literatur, dann bevorzugte er das amouröse Genre.

Edel denkt, wer Blumen schenkt. – So trügerisch können also Sprüche sein.

Sie stellte die Blumen in die Vase, während er seine Blicke durchs Zimmer wandern ließ. Es gab eine Bettcouch mit einer Sitzecke, Tisch und zwei Stühlen, einen Mehrzweckschrank, ein Regal mit Büchern und Keramiken, einen großen Pfeilerspiegel mit einem Toilettentischchen und einem schweren Sessel davor und neben der Tür ein Schränkchen und einen gedrechselten Garderobenständer. An offensichtlichem Wert schien die Stereo-Anlage mit Plattenspieler zu sein, die er auf dreitausend Mark schätzte, aber schwer transportabel, da war nichts zu machen. An Schmuck trug sie um den Hals ein dünnes Silberkettchen, das nicht viel einbrachte. Irgendwo und wahrscheinlich in dem Schrank wird sie ja eine Kassette haben, solche Frauen haben immer einen Notgroschen daheim.

Ob er Händel liebe, schreckte sie ihn aus seinen Gedanken.

Nein, wehrte er ab, er gehöre zu den Raufbrüdern nicht und versuche, mit seinen Mitmenschen in Frieden auszukommen. Wenn alle seines Sinnes wären, brauchte es keine Waffen. – Dabei spreizte er seine Hände zu einer beteuernden Geste.

Ein Heiterkeitsausbruch ihrerseits war die Folge. Aber nein, sie meine doch Georg Friedrich Händel! Und da sie eine Schallplatte aus dem Ständer nahm, ahnte er, was sie meinte, irgend etwas Klassisches, klimbimbum.

In ihr Lachen einstimmend, sagte er, diesen Händel lasse er sich allerdings gefallen, dem leihe er nur allzuoft sein Ohr.

Was er am meisten möge? – Alles! Alles! Ein Stück ist mir so lieb wie das andre! Zum Teufel damit, schloß er in Gedanken, während sie die Platte spielen ließ.

Sie brachte eine Teekanne auf den Tisch und Tassen aus dünnwandigem Porzellan. Tee zur Abendstund, nun, wenn es unbedingt sein muß, er hatte eine Tasche bei sich, in der er zwei Flaschen Rotwein wußte. Für hernach, schmunzelte er in sich hinein.

Zu Ihrem Buch, begann sie und schob ihm ein Gebäckkörbchen zu, Kekse, die wie Staub seinen Mund füllten, und nach einer

Pause, in der er ihr ermunternd zunickte, tat sie kund, daß es dazu allerhand zu sagen gäbe.

Aber gewiß, entgegnete er, dafür sei ein Buch da. Und er legte vertraulich seine Hand auf ihre Hand, die darunter erbebte wie ein gefangener Vogel.

Insgesamt habe ihr das Buch gefallen, doch er soll es nicht für unhöflich halten, wenn sie einige Stellen als sehr gewagt empfinde, vor allem, was die etwas delikaten Darstellungen beträfe, mit dieser Frau, die der Mörder ...

Aber nein, unterbrach er, sie habe von ihrem Standpunkt gesehn völlig recht. Er habe einen Kompromiß eingehen müssen, aber darüber zu reden ... Autoren reden nicht gern über ihre Bücher.

Die Wortgewandheit des Biomalz-Vertreters: einmal erlernt, fürs Leben gekonnt.

Wissen Sie was – trinken wir auf das Buch, so wie es ist, ich kann jetzt doch nichts mehr daran ändern! Und er stellte eine Rotweinflasche auf den Tisch.

So verbrachten sie den Abend mit Unterhaltung allgemeiner Art, dennoch ließ sich nicht vermeiden, daß sie oft genug über die Arbeit des Schriftstellers Auskunft haben wollte, und er antwortete mit einer Phantasie, die diesem Beruf wohl angestanden hätte, während sie vom Reisebüro erzählte, aber kein Wort darüber, daß sie ihn bedient hatte, mag es ihre Kurzsichtigkeit gewesen sein oder auch, daß sie täglich mit vielen Kunden zu tun hatte und sich Gesichter nicht merken konnte. Kurzum, wie sie so plapperte, Anekdötchen und Nichtigkeiten ihres Arbeitslebens, das ihn gar nicht interessierte, da empfand er die Fadheit dieses Beisammenseins und den Verlust Nicoles, den er dieser weinerhitzten kleinen Spitznase zu danken hatte. Und er sagte sich, daß er endlich zum Ausgleich kommen müsse.

Er hatte sich Händel für ein Jahr anhören müssen, dazu ihre Tiraden: Hören Sie, ist das nicht herrlich, stundenlang könnte ich das spielen, Feuerwerksmusik, Wassermusik ...

Als hätte der Himmel das vornommen, sandte er das Wasser dazu. Erst platzregenartig, dann in gleichmäßiges Strömen übergehend.

Er fand unter ihren Platten auch Musik, nach der sich tanzen ließ, und das taten sie dann, und es erregte ihn, ihren Körper zu fühlen, aber sie tanzte nicht gut, sie ließ sich schlecht führen, so traten sie meist auf der Stelle.

Bald darauf gingen sie zum Du über, und als er sie küßte, wurde er gewahr, daß ihre Erfahrungen darin auf ein Minimum beschränkt waren.

Hier fehlte einfach Schwung in die Bude, und er zog die andere Flasche Rotwein hervor und entkorkte sie. Er wollte dieser Alice schon Feuer einflößen, gelacht wäre das, wenn nicht.

Sie aber wehrte ab, es sei schon spät. War das etwa ein Wink zum Abbruch und Aufbruch? Noch ein Gläschen, nötigte er und mit einem Blick zum Fenster: so ein Wetter!

Bisher hatte er nicht viel erreicht, sein Ziel nicht geschafft, noch so ein Abend würde ihn umbringen, er war anderes gewohnt. Heute nacht oder nie!

Es wäre ja wirklich herzlos gewesen, ihn zu so vorgerückter Stunde und bei diesem Regen auf die Straße zu schicken, zumal um diese Zeit keine Straßenbahn mehr fuhr.

Endlich überwand sich Alice Schmalfuß und schlug ihm vor, über Nacht dazubleiben.

Das wäre gediehen, frohlockte er und: Lang genug hat's gedauert. Wart's nur ab, Silberdistel, wenn wir erst beieinanderliegen.

Ihre Vorstellungen gingen jedoch andere Wege. Sie bereitete ihm ein Lager auf der Bettcouch, während sie für sich aus dem Abstellraum eine Luftmatratze holte und ihn bat, beim Aufblasen behilflich zu sein.

Dann, als für jeden das Nachtlager vorbereitet war, teilte sie ihm mit, daß sich die Toilette eine halbe Treppe tiefer befinde und wo der Schlüssel hänge. Er ließ ihr den Vortritt und bat sie, den Schlüssel stecken zu lassen. Sobald sie zur Flurtür hinaus war, durchsuchte er mit flinken Fingern den Mehrzweckschrank, fand zuunterst eine Kassette. Im Schloß der Schlüssel. Dreihundert Mark, ein silberner Armreif, ein Goldring mit drei Steinen, zwei Halsketten, eine goldene, eine aus Bernstein. Er nahm alles und stopfte es in die Tasche.

Da hörte er die Tür. Im Nu war er beim Regal und griff, was ge-

rade vor ihm stand, ein gerahmtes, coloriertes Foto, auf dem sie ihn lächelnd ansah. Wird dir das Lachen noch vergehn, sagte er ihr in Gedanken.

Sie sagte: So, jetzt können Sie, jetzt kannst du gehen, – und ließ die Tür offen.

Ein schönes Bild, sagte er, ich wollte, ich hätte eins von dir.

Er beeilte sich, in der Angst, sie stelle fest, daß etwas fehlte, in seine Tasche sah; aber nein, sie hatte sich umgezogen, sie lag schon auf der Luftmatratze, zugedeckt. Da hat sie sich wirklich dazugehalten, um ja keine Blöße zu zeigen.

Ich drehe mich zur Wand, während du dich ausziehst, sagte sie.

Brauchst du meinetwegen nicht. So häßlich bin ich nicht, daß du die Augen verschließen mußt.

Sie aber: Mach bitte das Licht aus. Und: Gute Nacht, Frank.

Frank, ha. Er warf die letzte Hülle vom Leibe und ließ das Licht brennen.

He, Alice, ich will dir richtig gute Nacht sagen. Und er drehte sie zu sich herum und küßte sie und bohrte dabei seine Zunge in ihren Mund. Es war wie ein Überfall, sie bekam kaum Luft zum Atmen. Sie wurde sich seiner Nacktheit bewußt, spürbar und nachdrücklich, und sie versteifte sich. Als er sich dann Handgreiflichkeiten erlaubte, wehrte sie entschieden ab und brachte, wenn auch nicht ohne Stammeln und heftige Erregung, altjüngferliche Grundsätze vor.

Aber statt daß sie ihn damit abzuhalten vermocht hätte, fühlte er sich nur um so mehr angestachelt. Nun mach keine Zicken! Und er warf sich auf sie, die Bettdecke beiseite reißend.

Doch bei seinem Versuch, eindringlich zu werden, setzte sie heftigen Widerstand entgegen, der darin gipfelte, daß sie ihn mit den Füßen von sich stieß; und in ihrer Not wehrte sie sich mit einem für ihn schmerzhaften Tritt an empfindlicher Stelle, worauf er fluchend von ihr abließ, während sie aufsprang und ihm mit glühendem Gesicht zu verstehen gab, daß sie keine von denen sei, die sich gleich in der ersten Nacht des Kennenlernens hingeben – was er denn von ihr denke! Wenn er nur darauf aus sei, dann soll er sich anziehen und die Wohnung auf der Stelle verlassen! Und sie wies, bebend in ihrem bis zu den Füßen reichenden Nachthemd,

zur Tür.

Er hätte sie für ihr Gehabe schlagen können. Er war die Nächte mit Nicole gewöhnt, und bei dem Gedanken daran, daß er diese Genüsse verloren hatte durch dieses unzugängliche Ding, das so tat, als sei wunder was zu vergeben – er mußte sich sehr zusammennehmen, ihr nicht Gewalt anzutun.

Auf seine Worte, was sie denn gedacht habe, wozu sie mit einem Mann die Nacht verbringe, antwortete sie: Liebe und Zärtlichkeit, nicht aber schmutzige Begierde!

Darüber hätte er lachen können, wenn er nicht so erbost gewesen wäre. Tritt mit den Füßen nach ihm, das war ihm noch nicht geschehen. Statt Lust Schmerzen zu empfangen! Er kochte vor Zorn und Kränkung.

Er streifte seinen Slip über, setzte sich an den Tisch, auf dem noch die halbe Flasche Rotwein stand. Sein Mund war trocken, und er leerte die Flasche mit schnellen Zügen.

Bisher hatte der Alkohol bei ihm, wenn nicht eine erheiternde, so doch eine beruhigende Wirkung gehabt. Jetzt aber fühlte er, wie die Glut in ihm von dem Wein erst richtig angeblasen wurde, und er brannte darauf, ihr weh zu tun. Vergewaltigen das Biest! schoß es ihm durch den Kopf.

Als sie sah, daß er nicht daran dachte, die Wohnung zu verlassen, setzte sie sich in den großen Sessel, der beim Pfeilerspiegel vor dem Toilettentischchen stand, zog die Beine an und war anscheinend gewillt, dort den Rest der Nacht zu verbringen.

Aber gerade das brachte ihn noch mehr in Rage, diese kalte Nichtachtung, die sie ihn fühlen ließ, nur darauf wartend, daß er gehe. Dieses kleine Luder! fluchte er in sich hinein. Es wird endlich Zeit, daß es ihr mal jemand zeigt.

Hätte sie mit ihm gestritten, na gut. Aber sie saß im Sessel, drehte ihm den Rücken zu, verwandte keinen Blick mehr an ihn, strafte ihn mit Verachtung.

Noch war er sich unschlüssig, was er tun sollte. In seinem Rauschzustand sann er auf Beleidigung. Nichts anderes fiel ihm vorerst ein als sie zu foppen, und ihren Ton im Reisebüro nachäffend: Ist der Abholer der Kunde selbst?

Es war eine Weile sehr still im Zimmer, er glaubte schon, sie

schliefe und habe es nicht gehört, deshalb wiederholte er es zweidreimal mit dem Starrsinn des Betrunkenen.

Da tauchte sie bleichen Gesichts hinter dem Sessel empor wie im Zeitlupentempo und sagte mit mühsam beherrschter Stimme: Verlassen Sie sofort die Wohnung!

Na, na. So eilig hat er es auch wieder nicht. Schließlich muß er erst einmal seine Blöße bedecken, und dann läßt sich darüber reden. Sie hat ihn herausgefordert; er wird sie kleinkriegen.

Sie aber mit Nachdruck: Verschwinden Sie auf der Stelle, bevor ich die Polizei rufe!

Wie denn das? Etwa zum Fenster hinaus? Bei dem Regen? Glaube sie, da stehe gerade einer auf der Straße? höhnte er.

Nun schien sie doch die Beherrschung zu verlieren, sie zitterte, und ehe er wußte, was sie vorhatte, war sie bei seiner Tasche und schmiß sie zur Tür und schrie: Packen Sie sich und Ihre Sachen! Und Sie wollen Schriftsteller sein! Hatte auch schon das Buch in der Hand und warf es der Tasche nach. Es fiel mit dem Titelbild nach oben – Frank Thumer: EINE LEICHE ZUVIEL.

Daß der Abend so eine Wendung nahm, konnte er nicht voraussehen. Sie ebensowenig. Und schon gar nicht, daß das Schloß der Tasche aufsprang, sei es, weil er es in der Eile nicht richtig hat verschließen können oder einfach durch die Wucht des Wurfes und den Aufprall.

Und herausgekollert waren der silberne Armreif, der Goldring mit den drei Steinen, die Bernsteinkette.

Zwei Augenpaare starrten wie gebannt auf den Schmuck.

Sie, in ungläubigem Entsetzen, ging wie eine Traumwandlerin darauf zu, bückte sich, hob den Silberreif auf und hielt ihn dicht vor die Augen, die Innenseite nach Initialien musternd, und ihn dann als den ihren erkennend, und fast tonlos kam es von ihren Lippen: Ein Dieb. Ein ganz gemeiner Dieb. Und hatte auch schon die Tasche umgestülpt und den Inhalt auf den Boden geschüttet, die Geldscheine und den restlichen Schmuck. Fassungslos stand sie da. Sie hätte beinah eine Nacht mit einem Kriminellen verbracht, nachdem er sie schon bestohlen hatte.

Ertappt, bloßgestellt und unvermittelt um seine Beute gebracht war er und schwieg, beobachtete jede ihrer Bewegungen. Er

mußte verhindern, daß sie etwas tat, was ihm nachteilig werden konnte.

Nun sagte sie ein Wort, wie in Gedanken ausgesprochen und doch unmißverständlich: Polizei.

Es war nur ein Schritt zur Tür, und wenn sie ihn einschloß, war er geliefert. Dann wurde alles aufgerechnet, was auf sein Konto kam. Sein Bild und seine Personalien in der Zeitung. Er steht im Verdacht, weitere derartige Straftaten begangen zu haben. Wer wurde gleichfalls geschädigt oder kann andere Hinweise zu den von ihm begangenen Straftaten machen? Das Gericht. Angeklagter, stehen Sie auf!

Er sprang auf, war mit einem Satz bei ihr, und seine Hände griffen zu. Nur weg von der Tür sollte sie und keine Gelegenheit haben, ihn einzusperren und einsperren zu lassen. Er sah in schrecklich geweitete Augen, in Augen, die gleich darauf voller Entsetzen offenstanden, offen blieben, stehen blieben, während die Hände, eben noch mit den Nägeln seine Haut schürfend und krallend, sich verkrampften und Ruhe gaben.

So, jetzt bist du still und rufst erst einmal nicht die Polizei.

Er ließ sie in den Sessel gleiten, ließ ab von ihr, doch wachen Auges und bereit, sie aufs neue zu würgen, falls sie nicht gescheit geworden war und wieder rufen oder anderes für ihn Schädliches tun wollte.

Er taumelte ein wenig von der Anstrengung und dem Alkohol, atmete schwer, er brauchte Luft. Er mußte hinaus, weg.

Er fluchte, als er sich ankleidete. Wenn sie an sein Gesicht gekommen wäre, sie hätte ihm die Augen ausgekratzt. So waren's nur ein paar Schrammen am Arm und an der Brust. Schmerzte trotzdem höllisch. Wirst du mir bezahlen! und tat Schmuck und Geld wieder in die Tasche.

Ein letzter Blick und dann adieu –.

He! Er näherte sich ihr. Die rührte sich ja nicht im mindesten. Sah mit starren Augen nichts. Zuckte mit keiner Wimper.

Er begriff nicht gleich, daß sie tot war. Er glaubte, sie verstelle sich, bestrafe ihn, indem sie ihm Angst einjagen und sich gleichzeitig schützen wolle vor weiterem Zugriff, um dann ungehindert das Haus und die Polizei alarmieren zu können. Er wußte auch nichts

von ihrem Herzleiden (ein wenig blaß hatte sie ja immer ausgesehen), wußte nicht, daß Aufregung ihr schade, und daß das, was sie erlebt hatte in ihrer letzten Stunde, schon allein hinreichend gewesen wäre, einem nicht sehr stabilen Herzen den Rhythmus zu stören, ein übriges hatten seine Hände vollbracht, über die er einen Augenblick die Kontrolle verloren hatte. Aber es war doch nur ein Moment gewesen, ein Nichts an Zeit. Und gewollt hatte er solchen Ausgang überhaupt nicht, ganz und gar nicht. Das konnte er beschwören. Wem denn?

Sie kann vielleicht auch nur ohnmächtig geworden sein, bewußtlos und keine Gefahr mehr. Doch nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie nicht mehr atmete, wobei er einen Taschenspiegel vor ihren Mund hielt, dann die Ader am Handgelenk nach Pulsschlägen zu erfühlen suchte und ohne Erfolg blieb, mit Fingerspitzen an den Augenlidern herumschob und keine Reaktion spürte, da begann er, alle Spuren zu verwischen, die auf seine Anwesenheit schließen lassen konnten. Er rieb mit dem Taschentuch überall dort, wo er meinte, hingegriffen zu haben, wusch die Weingläser, trocknete sie ab und stellte sie in den Schrank, sie sollten auf keinen Besuch hindeuten. Die Weinflaschen nahm er mit, die brauchten hier nicht gefunden zu werden. Ebenso das Buch des Frank Thumer.

Dann nahm er ihr Schlüsselbund mit dem Tuch auf und löste den Haustürschlüssel, denn den benötigte er, um hinauszukommen. Er legte das Bund wieder zurück, die Flurtür ließ er von außen ins Schloß schnappen.

Und ungesehen ging er in Nacht und Regen hinaus.

8

Er gab viel Arbeit vor, hockte im Zimmer wie ein gefangenes Tier, ließ sich das Nötigste an Essen und Trinken von der Wirtin besorgen – und wartete. Bei jedem schrillen Klang der Flurglocke schreckte er zusammen, lauschte mit pochendem Herzen und atmete erst auf, wenn er Frauenstimmen vernahm, klanglich beruhigendes Geriesel der Unterhaltung, Klatsch und Tratsch wohl,

durch Türen dringend, weil etwas laut geführt wegen Schwerhörigkeit.

Von den Ermittlungen der Kriminalpolizei hatte er keine Ahnung. Er kannte die Kriminalisten nicht, und sie kannten ihn nicht. Aber es waren gewiß einige darauf angesetzt, ihn zu erkennen. Damit mußte er rechnen: daß sie sich ihm näherten.

Da ihn Neugier und Langeweile plagten, las er den Kriminalroman des Frank Thumer, EINE LEICHE ZUVIEL, aus dem er das Vorsatzblatt mit der Widmung für Alice Schmalfuß über Liebe und Hoffnung mit einem Rasierklingenschnitt getrennt und es verbrannt hatte. Ihn interessierten vorwiegend die Kriminalisten, die darin beschrieben wurden. Ihre Arbeit schien mitunter recht langwierig zu sein, und wie bei einem Puzzle setzten sie Teil um Teil zusammen, bis es ein Bild ergab. Das Bild des Täters.

Warum mußte er nur in so ein Ding hineinschlittern? Nie hatte er vorgehabt, sie zu töten. Er war doch kein Mörder. Das war mehr ein Zufall gewesen. Begonnen damit – und alles Folgende wäre überhaupt nicht geschehen –, daß eine in vorhergehenden Jahren gewährte Selbstverständlichkeit verweigert wurde: dreiunddreißig Mark und ein paar Pfennige einzutauschen gegen einhundert Kronen. Eine Lapalie, eine Absurdität, eine Nichtigkeit.

Unglücklicherweise sind die Zufälle des Lebens erschreckend banal. Und die Auswirkungen nicht abzusehn.

Dann Nicole, die ihm den Stuhl vor die Tür setzte. Und so kam eins zum andern. Schuld an allem war doch diese Alice Schmalfuß selbst. Wenn sie sich nicht so gehabt hätte, wäre alles nicht so schlimm gewesen. Er hätte sie nur ein wenig gerupft, das hätte sie doch verkraftet.

Nun suchte sie ihn in seinen Träumen heim, mit allen Furchtgespinsten, die Träume haben können. Sie beherrschte auch sein Denken und Fühlen am Tage. Sie bestimmte sein Leben. Sie hatte ihn im Griff. Wie lange noch? Ob sie schon beerdigt war?

Bei Mord wird es so schnell nicht gehen. Man wird sie auf den Seziertisch legen, die Gerichtsmediziner werden sie tranchieren. Der Gedanke daran verursachte ihm Übelkeit. Er sah, wie sie aufgeschnitten und ihr Herz in ein Glas mit einer rosa Flüssigkeit getan wurde. Ihm war, als lege man ihn selbst auf einen mit Zink be-

schlagenen Tisch, um mit Hammer, Säge und Messer seinen Leib zu öffnen, in der Neugier zu erkennen, was in ihm stecke, sein Verborgenes ans Licht zu holen, sie wühlten mit blutigen Händen und suchten nach der Seele. Er erlitt alle Martern der Angst und des Schreckens und erwachte schweißgebadet.

Der Mangel an Bewegung, die Abgeschlossenheit vor den Menschen – er sah nur die Wirtin, die gleich einem Wärter Essen und Trinken reichte –, brachte ihn fast an den Rand des Wahnsinns. Er überraschte sich dabei, wie er Selbstgespräche führte, und wenn er Papier volltippte, um die Wirtin in dem Glauben zu bestärken, er werke mit Fleiß an seinem neuen Buch, so bearbeitete er die Schreibmaschine wie ein unmusikalisches Kind die Tasten eines Klaviers, und die Buchstaben reihten sich in wirrer Folge, jeglichen Sinnes bar, es sei denn, man ließe sie als Ausdruck seines Inneren gelten.

Und wer weiß, wie das weiter- und ausgegangen wäre, da las er, nach einem frugalen Mittagsmahl, Pellkartoffeln mit Quark, einem Häftlingsessen nicht unähnlich, in der Zeitung, die ihm die Wirtin, wie gewohnt und vereinbart zu beider Nutzung, reichte, las begierig – und hatte auch seit der Tat mit huschenden Augen nach Mitteilung gesucht, um zu erkunden, was über den Fall bekannt sei –, las zwei- und dreimal und stieß Lachen aus, laut und schrill, und wenn das Hörgerät der Wirtin in Ordnung gewesen wäre, müßte sie ihn für irre halten. Und er tanzte ausgelassen im Zimmer umher, die Zeitung schwenkend wie eine Fahne des Sieges.

Einer Erlösung gleich schien ihm die Meldung auf der Lokalseite unter der Überschrift: Wer kann Angaben machen?

Ha! Sie tappten im dunkeln. Wurde in der Wohnung tot aufgefunden. Die Kriminalpolizei leitete die Ermittlungen ein. Na klar, dafür werden sie bezahlt. Verdacht auf ein Tötungsverbrechen. Hm, Verbrechen klingt ein bißchen hart. Hinweise nimmt jede VP-Dienststelle entgegen. Aber meine Herren, es wird keine Hinweise geben. Woher auch?

Er ließ sich aus dem euphorischen Taumel heraus auf das Bett fallen, die Arme ausgebreitet, erleichtert. Jetzt hat die Einsiedelei und Enthaltsamkeit, das Verstecken, das Verkriechen ein Ende.

Und wie ein Kranker, der strenge Diät einhält in der Hoffnung,

sein Leben damit zu verlängern, plötzlich erfährt, all die Schmerzen beruhten allein auf neurotischen Störungen des vegetativen Nervensystems und nicht auf organischen Schäden, nun das Entbehrte nachholt und sich der Völlerei mit allen Genüssen hingibt, so schlug auch das Pendel bei ihm zur anderen Seite aus.

Der Wirtin erklärte er den Wandel damit, das Werk sei beendet, was sie nicht ohne freudige Erwartung vernahm, und er bändelte und zündelte im Warenhaus mit innigen Worten und Blicken bei einer Verkäuferin an, die mehr liebesbereit als verkaufsbereit schien. Sie versprach eine Kur für all seine Leiden zu werden, was ihn auf Träume freundlicheren Inhalts hoffen ließ.

9

Nicht lange darauf, da brachte die Wirtin mit der Zeitung einen Brief. – Einen Brief? Für ihn? Er bekam selten Post, so gut wie gar keine, was bei seinem vorgeblichen Beruf ungewöhnlich schien, deshalb hatte er einmal wie beiläufig erwähnt, daß er ein Postfach habe und außerdem nicht gern Briefe beantworte.

Das Kuvert war beschriftet mit deutschen, vor Generationen üblichen Buchstaben, und den Stift hatte offensichtlich eine zittrige Hand geführt. Absender: Gertrud Zamky.

Tante Trudchen! Was wollte sie von ihm? Sie mochte ihn vermißt haben. Doch die Gegend gehörte nicht mehr zu seinem Revier.

Es war, und er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, es war ein Testament. Und diesen tattrigen Zeilen zufolge, war er als Alleinerbe eingesetzt. Er hatte mit Vorwurf gerechnet und erhielt Belohnung. Schlecht eingerichtet ist das Leben nicht, wenn man das richtige Ende in der Hand hält, sagte er sich und hob das Testament gut auf, um im gegebenen Moment Ansprüche geltend machen zu können, während er das ohnehin schlecht lesbare Begleitschreiben, das nach Abschied klang und in dem die Tante ihr Lamento über das Leben hingekrakelt hatte, zerknüllte und wegwarf, mochte die Wirtin den Ofen damit heizen.

Das weitere ist in wenigen Worten erzählt.

Zur Abendstunde dann säumte er nicht länger und eilte, um Dank abzustatten und Befinden zu taxieren. Wenn Erbe in Aussicht steht und winkt, kann Zeit Geld bedeuten.

Er klingelte bei Tante Trudchen, und als niemand öffnete, probierte er die Klinke, die Tür gab nach. Dämmerung lag in der Wohnung, Stille war.

Tante Trudchen? – Die Antwort blieb aus, Unbehagen beschlich ihn. Tante Trudchen?

Im Schlafzimmer, in ihrem Bett lag sie. Steif und fest lag sie und schlief für immer und ewig.

In ihrem Schreiben war Krankheit und Schmerz und nahes Ende herauslesbar gewesen; aber daß der Tod dem Brief auf dem Fuße folgte, überraschte doch, ließ Tante Trudchen als Leiche beinah unglaubhaft erscheinen. – Ist dir nicht gut, Tante Trudchen? Soll ich dir ein Glas Wasser holen? Er nahm das auf dem Nachttisch stehende Wasserglas zur Hand, stellte es wieder hin. Hilfe war vielleicht doch zwecklos. Was soll's überhaupt. Das Erbe antreten ist nun die Aufgabe. Sehen, was parat liegt und seiner harrt. Ein wenig suchen, ein wenig finden. Was er dann hat, braucht ihm nicht gegeben zu werden. Wer garantiert, daß lange Finger ihm nicht dies und jenes vorenthielten?

Plötzlich schrillte die Flurglocke, lang und aufdringlich. Erschreckend und schmerzhaft in der Stille.

Er hatte einen verwandtschaftlichen Grad und war genau besehen nunmehr Herr der Wohnung, also bitte. Außerdem konnte der Tod nicht verschwiegen werden. Hier war seriöses Auftreten geboten. – Sie wünschen?

Er erkannte sie an ihrem schwarzen Wuschelhaar. Ob sie ihn erkannte, wußte er nicht, er hielt es für schlecht möglich, er war ein unauffälliger Mensch, der sich nicht herausstellte ohne Not.

Sie möchte die Versicherung kassieren! Und mit diesen Worten war sie schon auf ihn zugetreten, wie selbstverständlich Einlaß begehrend, fordernd, ihn sich nehmend.

Er kannte dieses Gebaren aus seiner Biomalz-Vertreterzeit. Die Herrschaft über Wohnung und Mensch erringen, nannte er das. Eine Ablehnung in eine Einladung ummünzen.

Diese Frau mochte er vom ersten Anblick an nicht leiden, das

hatte er, ohne daß er es wußte, mit Alice Schmalfuß selig gemein. Leute, die Geld fordern und eintreiben, gehören ohnehin zu den beliebtesten nicht.

Hier sei infolge Trauerfalls nichts mehr zu kassieren, gab er ihr zu verstehen.

Ob er damit sagen wolle, daß Frau Zamky tot sei? – Er las im Gesicht dieser Frau Mißtrauen.

Gewiß, sagte er, sie ist soeben verstorben. Und er hoffte mit dieser Auskunft, daß die Person mit einer Beileidsbezeigung gehe.

Nichts davon, sondern: Aber dann wird doch die Lebensversicherung fällig!

Aha, merkte er auf und erkundigte sich eingehend danach. Leute, die Geld ankünden und zu geben bereit sind, werden verständlicherweise mit Aufmerksamkeit und Sympathie bedacht. – Als er die Summe hörte, durchfuhr ihn freudiges Erschrecken, das sich nicht meistern ließ und auf dem Gesicht merklich erkennbar wurde, wenngleich er noch in letzter Sekunde die Hände zurückzuhalten vermochte, die zueinanderstrebten und in innigem Reiben seine Befriedigung kundtun wollten. Doch rutschte ihm heraus: das sei ein schöner Batzen Geld; allein in Gedanken daran, es falle ihm als Erbe auch dieser Betrag zu.

Sie wollte wissen, ob bereits ein Arzt den Tod bescheinigt habe.

Aber nein, es sei ja erst vor kurzem geschehen, er sei doch selbst erst eingetreten, er habe gerade ...

Da muß sofort ... Und war auch schon an der Tür. Sie werde die Nachbarin, die Telefon habe, veranlassen, daß ... Schnelles Handeln schien sie zu lieben.

In ihrer Abwesenheit nutzte er indessen die Zeit, indem er in der Wohnung eine kleine und schnelle Razzia nach Wertgegenständen vornahm. Im Vertiko fand er in einer Schatulle Goldbrosche und Ringe, Kette mit Anhängsel, ein Kreuz, massiv Gold, und mit raschem Griff barg er den Schmuck in seine Jackentasche. Sicher ist sicher, traue niemandem außer dir selbst.

Dann kam die Versicherungsfrau namens Buschmann wieder und hielt ihn hin mit Formular und Geschwätz. Bis auf der Treppe Schritte zu hören waren. Es waren mehrere Schritte, und es waren auch mehrere Männer. Einer von ihnen mochte Arzt sein, aber

nicht der, der die Schar anführte. Er wies sich als Oberleutnant Zill von der Kriminalpolizei aus.

Und die nebenberufliche Versicherungskassiererin lächelte triumphierend und sah ihn von der Seite an.

Ihn überlief es schaudernd, und er spürte Angst in sich aufsteigen. Die Männer wollten die Tote sehen, fragten ihn nach Namen und Adresse und wie er hier hereinkomme.

Die Kassiererin, sich in den Vordergrund drängend: Die arme Frau! Und der Mörder habe die Stirn, sich nach der Versicherungssumme zu erkundigen.

Aber ich bitte Sie –.

Doch sie ließ sich nicht bremsen. Das ist er! und sie wies auf ihn (mit dem Finger!) und behauptete, daß sie ihn gesehen habe.

Verdammt, also doch.

Gesehen? Er rang sich ein Lachen ab, von dem er sich erhoffte, daß es höhnend klang. Er sei doch nicht unsichtbar, entgegnete er dreist. Jeder, der Augen im Kopf habe, könne ihn sehen, bitte schön.

Darauf sie unbeirrt mit erhobener Stimme präzisierte: Im Hause, dort, wo die junge Frau Schmalfuß umgebracht worden sei, dort! Da sei er ein und aus gegangen.

Lüge, widersprach er. Ein und aus! Pure Erfindung und Tratsch. Mehr als einmal könne sie ihm nicht unterstellen ...

Die Zunge hätte er sich lieber abbeißen sollen, erkannte er zu spät.

Des öfteren sei sie ihm begegnet, ereiferte sie sich, durch Widerspruch gereizt und recht behalten wollend. Mehrmals habe sie ihn getroffen, wiederholt gesehen! schrie sie ihm anklagend ins Gesicht, nun ihrer Sache sicher, einen Zwielichtigen, ja einen Frauenmörder gestellt zu haben. Sie könne das beschwören, da könne sie Zeugen bringen, die ihre Aussage untermauerten.

Er kannte die Redegewandtheit provisionsgestählter Leute, zu denen er einst selbst gehört hatte, er wußte um deren Überzeugungskraft. Ihm wurde warm, ihm wurde heiß; er merkte, wie ihm der Schweiß ausbrauch. Hätte er doch die Gans, als es noch nicht zu spät war, diese aufdringliche, detektivspielende Frau, hätte er in diesen Busch künstlich gewellten Kraushaares gegriffen, sie zur

Tür hereingezogen und ihr den Hals zusammengedrückt – das hatte er verpaßt. Das konnte ihn unter mißlichen Umständen ein gutes, genüßliches Leben kosten.

Er sei also dort gewesen? hakte der Kriminalist Zill nach und nannte Straße, Hausnummer und Wohnung der Schmalfuß.

Es ließ sich vielleicht nicht ganz und gar abstreiten, und so wehrte er sich nach Zögern: Nun ja, er habe sich verlaufen, das Haus verfehlt, er habe zu seiner Tante Trudchen gewollt, ihre Wohnung habe er gesucht.

Und Fräulein Schmalfuß? Habe er sie gekannt? Kriminalist Zill sah von seinem Notizbuch auf, das wollte er nun genau wissen, Aug in Aug wollte er die Reaktion prüfen.

Schmalfuß? Nun tat er, als ob er überlege. Und ließ sich Zeit mit der Antwort. Er kenne viele Frauen, antwortete er ausweichend.

Er sei doch im Haus der Toten gesehen worden ...

Ach so, das sei in dem Haus gewesen, stellte er sich dumm. Was habe er denn mit der Toten zu tun? Er sei dort in keiner Wohnung gewesen, er habe schon im Hausflur gesehen, daß dort Tante Trudchen nicht wohnte und sei wieder gegangen. Schmalfuß, nein, er könne sich nicht entsinnen, daß eine weibliche Person dieses Namens zu seinem Bekanntenkreis gehörte. Und er erkundigte sich, ob sie alt oder jung sei.

Zill ignorierte die Frage. Ihm kam dieser Mann nicht ganz koscher vor. Es konnte die Aufregung sein, daß er sich zweimal verhaspelte, wie Zill mitbekommen hatte.

Nun, wenn weiter nichts anliege, dann könne er wohl gehen ...

Zill aber vertrat ihm den Weg. Er müsse ihn bitten mitzukommen. Er habe noch einige Fragen, die Ermittlungen betreffend.

Eigentlich sei doch alles gesagt, was er wisse. – Aber bitte, wenn er helfen könne. Er wüßte bloß nicht, wieso gerade er. Die Versicherungsfrau wisse doch sicher bei weitem mehr, zumal sie versucht habe, den Verdacht von sich abzulenken auf ihn. Sie gehe doch in ihrer Funktion von Haus zu Haus und von Wohnung zu Wohnung, ohne daß es auffiele.

Das war gut gegeben, so ein rettender Gedanke konnte viel bedeuten. Und er fügte hinzu: Überall, wo sie auftauche, gäbe es anscheinend eine Leiche.

Ganz von der Hand zu weisen war solches nicht, und Zill bat auch sie, ihn zu begleiten, der protokollierten Zeugenaussage wegen.

10

Die Beteuerung, der Tod seiner Tante Trudchen sei ein normaler, gewöhnlicher Tod gewesen, da habe kein Mensch daran gerührt, fand vorerst wenig Glauben.

Gerührt hätte er vielleicht nicht sagen sollen; denn man hatte auf dem Nachtschränkchen das Wasserglas gefunden mit einem Bodensatz, und die Analyse ergab ein starkes Barbiturat, und das ist in dem Glas verrührt worden, und die Tante ist daran gestorben, wie nachgewiesen werden konnte, es ließ sich ja alles nachweisen – auch seine Fingerabdrücke auf dem Wasserglas.

Das sage doch gar nichts, verteidigte er sich. Er habe das Glas irgendwie in die Hand genommen, er wisse nicht mehr, weshalb. Es müsse wohl in Gedanken geschehen sein. Ja, warum hätte er denn seine Tante aus der Welt schaffen sollen, da sie ihm doch in verwandtschaftlicher Zuneigung alles vererbt habe.

Zill sah ihn schweigend an.

Sie meinen doch nicht etwa deswegen?

Doch, sagte Zill, das meine ich schon.

Aber ich schwöre ...

Zill winkte ab. Und wie erklären Sie die Schmuckstücke, die man in Ihren Taschen gefunden hat? Zeugenaussagen nach wurden sie als Ihrer Tante gehörend identifiziert.

Die waren schlecht glaubwürdig zu erklären, verdammt noch mal. In diesem Punkt die Wahrheit sagen, hieß sich selbst nicht nur als Dieb hinstellen, das war obendrein Leichenfledderei. – Die hat sie mir bei einem früheren Besuch gegeben, und ich habe sie noch nicht aus den Taschen genommen.

Zills Antwort war ein müdes Lächeln, während der Protokollant die Aussage niederschrieb. Ehe der nächste Vernehmer kam, spielte Zill noch eine Trumpfkarte aus: Er habe doch mehrmals gesagt, er sei nicht in der Wohnung der Alice Schmalfuß gewesen?

Ja, und dabei bleibe er. Das sei die Wahrheit und nichts als die Wahrheit!

Seltsamerweise habe man überall in der Wohnung seine Fingerabdrücke gefunden: am Türrahmen (den er nicht abgewischt hatte), auf der Tischplatte (wer konnte das ahnen), an einer Sessellehne (Teufel noch mal) und einen besonders schönen Abdruck auf der Glasplatte eines Bildes, das sie darstellte.

Wäre diese Frau doch nie geboren worden! fluchte er in sich hinein.

Sie fragten ihn noch dieses und jenes und wollten alles genau wissen. Und er redete und redete, um sich herauszureden, und sie hörten wachen Geistes zu und ertappten ihn bei Ungereimtheiten und Lügen. Sie erforschten sein Leben und brachten ans Tageslicht seine Anonymität und wiesen ihm durch Gegenüberstellen von Frauen Straftaten nach. Sie vernahmen seine Wirtin, die, seitdem ihr die Wahrheit offenbar wurde, kränkelte und sich nicht mehr aus dem Haus getraute. Sie schmiedeten Tag und Nacht aus Indizien und Aussagen eine Beweiskette, die sich immer enger um ihn legte. Sie hatten auch mit ihren Methoden und ihrer systematischen Genauigkeit das Buch EINE LEICHE ZUVIEL untersucht und, durch das herausgetrennte Vorsatzblatt stutzig geworden, die kaum oder nicht sichtbaren Druckstellen auf dem nachfolgenden Blatt sichtbar gemacht. – Da endlich, auf Nachsicht und mildernde Umstände hoffend, gestand er, beschrieb die Einzelheiten, die sodann zu Akten kamen und mit ihm vor Gericht. Von da brachte man ihn des längeren hinter Schloß und Gitter, und so kann diese Geschichte nicht ohne Genugtuung beendet werden, und wir können uns wieder erfreulicheren Dingen zuwenden.

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1987
Lizenz-Nr.: 409-160/206/87 · LSV 7004
Umschlaggestaltung: Carola Ludwig
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung:
Druckerei Neues Deutschland Berlin
622 753 4

00025

31235